

Peter Faulstich

**Hinweise auf Ambivalenzen – Impulse zum
Weiterdenken.**

**Zur 125. Wiederkehr des Geburtstags von
Wilhelm Flitner**

aus:

Wilhelm Flitner (1889 – 1990) – ein Klassiker der Erziehungswissenschaft? Zur 125. Wiederkehr seines Geburtstags

Reden der Festveranstaltung der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg am 22. Oktober 2014

(Hamburger Universitätsreden Neue Folge 20.

Herausgeber: Der Präsident der Universität Hamburg)

S. 25–42

Hamburg University Press

Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Carl von Ossietzky

IMPRESSUM

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert.

Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar (*open access*):

http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_HUR20_Universitaet

ISBN 978-3-943423-25-9 (gedruckte Ausgabe)

ISSN 0438-4822 (gedruckte Ausgabe)

Gestaltung: Olga Sukhina, Johannes Kranz, UHH Abt. 2

Produktion der gedruckten Ausgabe: Elbepartner, BuK! Breitschuh & Kock GmbH, Hamburg

© 2015 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Deutschland
<http://hup.sub.uni-hamburg.de>

INHALT

- 7 VORWORT
- 13 BEGRÜSSUNG
durch die Dekanin der Fakultät für Erziehungswissenschaft
Eva Arnold
- 19 GRUSSWORT
des Präsidenten der Universität Hamburg
Dieter Lenzen
- 25 VORTRAG
Peter Faulstich:
Hinweise auf Ambivalenzen – Impulse zum Weiterdenken.
Zur 125. Wiederkehr des Geburtstags von Wilhelm Flitner
- 43 VORTRAG
Ulrich Herrmann:
Wilhelm Flitner zum 125. Geburtstag:
Pädagoge – Goetheforscher – Kulturphilosoph
- 77 REDNERINNEN UND REDNER
- 79 GESAMTVERZEICHNIS DER BISHERIGEN HAMBURGER
UNIVERSITÄTSREDEN

PETER FAULSTICH

HINWEISE AUF AMBIVALENZEN – IMPULSE ZUM
WEITERDENKEN
ZUR 125. WIEDERKEHR DES GEBURTSTAGS VON
WILHELM FLITNER

Es ist nicht einfach, mit der 125. Wiederkehr des Geburtstags von Wilhelm Flitner im Jahre 2014 umzugehen und eine Veranstaltung – Erinnerung, Vorstellung, Einführung oder Befragung – für einen als „Klassiker“ eingeordneten und bekannten Erziehungswissenschaftler zu organisieren. Schon die Bezeichnung ist fragwürdig: „Pädagogik“ mochte Flitner selbst lieber; „Kulturwissenschaft“ droht den für ihn unverzichtbaren Handlungsbezug aufzugeben. Der Begriff Bildungswissenschaft war völlig unüblich. Es ist zumindest umstritten, ob es eine „Systematische Pädagogik“ als „Allgemeine Pädagogik“ überhaupt noch geben kann. Er selbst nannte seinen Ansatz eine hermeneutisch-pragmatische Denkweise.¹

Ich will keine Biographie vorstellen, aber auch keine theoretische Systematik entwickeln – wie auch immer diese aussehen könnte. Es geht mir darum, dem Wirken eines wichtigen Professors unserer Fakultät gerecht zu werden. Sein Leben durchzieht das 20. Jahrhundert. Er hat mit seinen Aktivitäten in der Jugendbewegung, seinem Engagement für die Volkshochschularbeit in Thüringen, seiner Arbeit an der Pädagogischen Akademie in Kiel und ab 1929 als ordentlicher Professor an der Hamburger Universität, seiner Funktion als Vorsit-

zender des Schulausschusses der Westdeutschen Rektorenkonferenz sowie als Organisator der „Tutzinger Gespräche“ die Erziehungswirklichkeit vor allem der gymnasialen Oberstufe und des Hochschulzugangs sowie das Bildungsdenken in Deutschland geprägt.

Dabei will ich nicht verhehlen, dass meine eigene Beschäftigung mit Flitner – die vor fast zwanzig Jahren begonnen hat, als ich mich als neu berufener Professor für Erwachsenenbildung an der Universität Hamburg mit der oft zitierten, wahrscheinlich wenig gelesenen, als eine seiner wichtigsten geltenden Veröffentlichung, der „Laienbildung“, auseinandergesetzt habe – sich von purem Unverständnis des Sprachgebrauchs und der Gedankengänge zu wachsender Sympathie entwickelt hat. Ich bin mehrmals abgeprallt. Versuche, den Text mit Studierenden zu lesen, sind gescheitert. Trotzdem bleibt das „Problem“ Flitner.

Es geht also darum, an einen Mann zu erinnern, dessen Bild zur Dekane-Galerie der Fakultät für Erziehungswissenschaft gehört. Ich zeige hier lediglich einige Schlaglichter, die sich in drei Ambivalenzen zuspitzen lassen, die auch historischen Phasen und biographischen Etappen folgen: erstens die Jugendbewegung im Kaiserreich, zweitens die Volksbildung in der Weimarer Republik und drittens die Universität im „Dritten Reich“.

I. Jugendbewegung

Als erstes Beispiel: Jugendbewegung. Meike Werner hat in ihrem Beitrag „Generationsheimat“² einen im August 1917 skizzierten

Text Flitners verfügbar gemacht und gerahmt, der die Stimmungslage und den Werdegang der Generation, die Hauptträger der Jugendbewegung war, hervorragend kennzeichnet. Man findet einerseits die Flucht vor dem „Zufallsgebirge von Druck“,³ aufgebaut durch offizielle Kirchlichkeit, autoritäre Schulerziehung, eine höfisch-bürgerliche, ungeistige Art der Erwachsenengeselligkeit u.ä. Andererseits benennt Flitner als „Zufallsgegenwirkung“ die „Befreier und Fesselsprenger“: Nietzsche, Strauss, Feuerbach, Ipsen, van de Velde, Dehmel, Verlaine, Rimbaud, Baudelaire, Meunier sowie Rilke und Jakobsen, dann auf einmal auch Marx – diese Liste ist unvollständig. Man sieht in der Aufzählung ein zeitgeistiges Gemisch von Uneinheitlichem und Widersprüchlichem. Flitner hoffte, die Wurzeln zu finden „zum Wiedererstehen eines allgemeingültigen Menschheitsideals, das aber nicht die banale Internationalität der Aufklärer und Materialisten auftut, sondern auf dem Weg über das wahre Leben und über das Volk geht“.⁴

Hier ist alles versammelt, was die geistige Lage dieser Generation kennzeichnen kann: ihre Befreiung und ihre Begrenzung und – das ist meine Einschätzung – ein brisanter Irrationalismus. Auch die spätere Entwicklung der verschiedenen Strömungen der Jugendbewegung ist hier angelegt: vom Einmünden in die Hitler-Jugend einerseits bis zur Organisation im Widerstand andererseits. Zugespitzt hat sich dies in der Haltung der Mehrheit der Jugendbewegung zum Krieg 1914. Die Mitglieder des Jenaer Sera-Kreises, dem Wilhelm Flitner angehörte, meldeten sich überwiegend freiwillig zum Kriegsdienst. Allerdings war

die Kriegsbegeisterung, die uns 2014 aus Anlass des Beginns des Ersten Weltkriegs vor hundert Jahren immer wieder vorgespielt worden ist, nicht so verbreitet wie oft unterstellt. Grundstimmungen brechen nicht von einem auf den anderen Tag um. Einerseits war die deutsche Sozialdemokratie die größte Antikriegspartei; pazifistische Schriften waren verbreitet – z.B. hatte die 1912 veröffentlichte Antikriegsschrift des Hamburger Lehrers Wilhelm Lamszus „Das Menschenschlachthaus – Bilder vom kommenden Krieg“ eine Auflage von 80.000 Exemplaren.⁵ Sie entwarf eine erschreckend präzise Vision dessen, was kommen würde: unpersönliches Abmetzeln, Materialschlachten, Gasangriffe und Stellungskrieg.

So war – andererseits – die Kriegsbeteiligung nach vielleicht anfänglicher, dann aber schnell ernüchterter Siegeshoffnung wohl eher Ausdruck eines im Kaiserreich langfristig erzeugten Pflichtbewusstseins, und man glaubte, sich nicht entziehen zu dürfen, wenn das Vaterland in Gefahr schwebe. Die Freunde des Jenaer Sera-Kreises debattierten die Lage: „Es bestand Einigkeit, dass alle Tauglichen, die noch nicht gedient hatten, sich freiwillig melden müssten.“⁶ „War es in diesem Augenblick, in dem Deutschland zerdrückt zu werden drohte, auch nur denkbar, dass man sich entzog?“⁷

Soweit die erste Ambivalenz – die zwischen individueller Befreiung und nationaler Unterordnung.

II. Volksbildung

Die Erfahrung der „Volksgemeinschaft“ in den Schützengräben konfrontierte die bürgerlichen Offiziere mit Denkweisen – heute würde man sagen – in sozialen Milieus, die ihnen meist fremd waren. Von daher gewann die Bildungsfrage – vor allem die Volksbildung – nach dem Krieg große Bedeutung. Schon in Flitners Gesprächen mit Herman Nohl hinter der Front entstanden erste Gedanken, die sich dann in der Gründung und Eröffnung der „Volkshochschule Thüringen“ am 1. April 1919 niederschlugen.

Im Rückblick auf die „Erwachsenenbildung der Weimarer Zeit“ resümierte der neunzigjährige Wilhelm Flitner anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Regensburg am 22. Mai 1979: „Es war im Kriege, daß mir die Tätigkeit für die Weiterbildung von Erwachsenen als Aufgabe verstärkt ins Blickfeld kam [...]“⁸

Anlass war ein Erstaunen darüber, wie viele künstlerische Talente es in den besetzten Gebieten in Vlamen oder im Artois unter Handwerkern, Krämern und Landwirten gab, besonders im Vergleich zur scharfen Abspaltung dieser Gruppen gegenüber „einer gebildeten Bevölkerung“ im Deutschen Kaiserreich:

„Aber daß die Kluft, die zwischen den Gruppen verschiedener Schulbildung bestand, ein Übel sei, für den Staat wie für die Kultur, das drängte sich auf. Sprache, Gedankenkreis, Geschichtsbe-

wußtsein, politische Grundsätze gingen völlig auseinander. Nohl meinte, das dürfe so nicht bleiben. Wie der Krieg auch ausgehe, heimkehrend müßten wir einen neuen Anfang machen und uns entschlossen einsetzen für die Schulreform und auch sofort für die Weiterbildung und geistige Belebung der erwachsenen Generation auf dem Weg einer neuen ‚Freien Volksbildung‘. Sie dürfe nicht auf den Staat warten, sondern müsse gleich aus Bürgerinitiative in Gang kommen.“⁹

In vielen Briefen und zahlreichen Gesprächen war klar geworden, welches große geistige „Gefälle unter den Volksschichten“ bestand, aber gleichzeitig auch, welch’ „hervorragende einzelne achtungsgebietende Charaktere in allen Schichten“ es gab.¹⁰ „Schon in den Kriegsgesprächen kamen wir zu dem Schluß: wer die geistige Basis eines neuen demokratischen Staates bedachte, mußte langfristig auf eine Reform des Bildungswesens, kurzfristig aber auf augenblickliche Vertiefung der Erwachsenenbildung in allen Volksschichten drängen.“¹¹

Als deren nachträglich entstandene Begründungsschrift wird die „Laienbildung“¹² angesehen, die, von Flitner in den Ferien im Schwarzwald schnell niedergeschrieben, 1921 veröffentlicht worden ist. Thema ist die Spaltung der Gesellschaft, die als zu überwinden in nahezu allen Konzepten der Erwachsenenbildung mitschwingt und unter den Begriffen Klasse, Schichten und Milieus und mit Strategien wie Adressatenbezug, Teilnehmerorientierung, Selbststeuerung usw. bearbeitet worden ist: Der Zugang zu Bildung ist – in Flitners Sprache – scharf ge-

trennt zwischen dem Priesterstand der Gelehrten und dem Laienstand des Volkes. Er setzt sich deutlich ab gegen zwei alternative Interpretationen: einerseits gegen die Vorstellung, durch die Renaissance sei ein Ausschluss der Deutschen aus der lateinischen Welt und ein Abfall vom heimischen Geist erfolgt, der eine Scheidung des Volkes in Gebildete (*literati*) und Ungebildete (*illiterati*) zur verderblichen Folge habe; andererseits gegen die Illusion, gerade durch Naivität sei das Volk geistig gesund.¹³ Demgegenüber versuchte Flitner eine Volksbildung zu begründen, die kulturelle Traditionen bewahrt, sinnliche Erfahrung aufnimmt und gleichzeitig auf Wissenschaft und Vernunft baut. Die „Laienbildung“ ist die Utopie einer neuen, an alte Traditionen anknüpfenden, geistigen kulturellen Gemeinschaft, die aber auch mit moderner Wissenschaft, Technik und Rationalität verbunden werden soll. Behandelt wird ein Thema, das alle Erwachsenenbildungsbemühungen seit ihren Anfängen durchzieht. In der „Laienbildung“ erhält dies eine besondere Fassung, welche die Klassenspaltung als „Kluft zwischen den Bildungsschichten“ auffasst:

„Nur der Künstler und Denker und eine Anzahl hervorragender Menschen, die in eine ganz besondere Schule gegangen sind, und da ein Wesentliches erarbeitet haben, was heute Bildung heißt, die könnten von sich sagen, daß ihr Leben erfüllt sei von Geistigem. Nimmt man solche Leute zum Maß, alle anderen sinken dann herab in die Reihe der Halb- und Ungebildeten. [...] Sie sind Laien geblieben, jene wenigen aber bildlich gesprochen, in die Priesterschaft der Bildung eingegangen [...]“¹⁴

Die „Laienbildung“ wurde in der Rezeption als „kühn“ und als „Geniestreich“ aufgenommen – aber auch als „romantizistisch“ und „illusionär“.¹⁵ Wir haben hier, nach der Jugendbewegung, ein weiteres Dokument der Ambivalenz – der zwischen Elite und Teilhabe: Einerseits wird eine elitäre Gegenüberstellung von Priestern und Laien tradiert, andererseits geht es – in die uns mittlerweile als eingängiger erscheinende, aber auch inhaltsleere Sprache übersetzt – um die Teilhabe diskriminierter sozialer Milieus. Die Ambivalenz wird hier besonders deutlich in der – wohl von Alfred Mann, dem Direktor der Volkshochschule Breslau, stammenden – oft wiederholten Formel von der „Volkbildung durch Volksbildung“,¹⁶ die einerseits auf den Bildungsgedanken verweist, aber andererseits auch eine vorbürgerliche Volksgemeinschaft stärken will. Das Postulat, in seinen Mitklängen völkisch, öffnete die Volkshochschulen für den Zugriff nationalistischer Strömungen.

III. Universität und Nationalsozialismus

Greifen wir drittens den brisanten Punkt von Flitners Verhalten in der NS-Zeit auf – die Ambivalenz zwischen Widerstehen und Anpassen. Sein Bild – damit wird auch die Geschichte unserer Fakultät direkt einbezogen – hing ursprünglich neben einem Foto Gustaf Deuchlers, seit 1923 der erste Ordinarius für Erziehungswissenschaft an der damals jungen Hamburgischen Universität. Ich nenne ihn hier als Kontrast zu Wilhelm Flitner und zu dessen eher liberal-konservativer Einstellung. Deuchler dagegen war seit dem 1. Mai 1932 Mitglied der NSDAP. Er trat für eine „Deutsch-

kundliche Fakultät“ ein, mit „Rassenkunde“ an erster Stelle, aber auch mit „Wehrwissenschaft“. Deuchler äußerte im Juni 1933: „Die spezifische Erziehung aber erhält der Student am besten in der SA; dahin gehört er und sein Professor mit.“¹⁷ Am 19. Mai 1934 trat er in die SA ein und hielt in SA-Uniform Vorlesungen.

Eine solche Form der Verstricktheit gilt für Wilhelm Flitner ausdrücklich nicht. Wenn man das überhaupt für sinnvoll hält, kann man seine Grundhaltung etikettieren als die eines demokratisch-liberalen Konservativen. Jedenfalls gilt dies für 1930 – als andere Hochschullehrer, die in ihrer Mehrheit sowieso der Weimarer Republik skeptisch bis feindlich gegenübergestanden hatten, bereits mit dem heraufziehenden Nationalsozialismus liebäugelten. Er hielt auf Einladung des Hamburger Senats die Hauptrede zum jährlich stattfindenden Verfassungstag, in der er sich ausdrücklich zum Weimarer Staat bekennt.¹⁸ Er sieht die Möglichkeit eines „engen Verhältnisses“ der Erziehungsbewegung mit dem „Neuen Staat“¹⁹ – auch wenn dieses noch nicht verwirklicht sei:

„Unser Staat hat sich in seiner Verfassung einem Idealbild verpflichtet, das keineswegs bereits realisiert ist [...]. Die Mündigkeit der Bürger, die Kraft der öffentlichen Verantwortung, die in der Verfassung vorausgesetzt wird, bleibt zunächst ein Ideal. Aber es wäre falsch, daraus zu schließen, man müsse zu einer realen Betrachtung des deutschen Staatsbürgers zurückkehren und ihn als unmündig behandeln. Eine solche Schlussfolgerung vergisst, dass nur derjenige zur Mündigkeit geweckt wird, dem

man sie ernstlich zumutet, dem man also zumutet, dass er auf eine höhere Stufe des Menschseins erhoben wird durch die Verantwortung, die er auf sich gelegt sieht.“²⁰

Im Jahre 1930 war es für einen deutschen Professor durchaus erstaunlich, von der „Weimarer Republik“ als „unserem Staat“ zu reden und den aufklärerischen Begriff der Mündigkeit aufzugreifen. Flitner warnt vor Gefahren: „Der Gedanke des sozialen Volksstaats, der Gedanke einer Mitbestimmung der Regierten und der Demokratie befindet sich in der modernen Welt in einer kritischen Lage.“²¹

Was dann nach 1933 folgte, hat dieser Warnung Recht gegeben. Wilhelm Flitner war aber kein Widerstandskämpfer. Bekannt sind die Vorgänge um die Zeitschrift „Die Erziehung“²² ab 1933. Am 30. Januar ernannte Hindenburg Hitler zum Reichskanzler, am 1. Februar wurde der Reichstag aufgelöst; in der Nacht vom 27. auf den 28. Februar brannte das Reichstagsgebäude; am 5. März fanden die nicht mehr freien Neuwahlen statt, bei denen die NSDAP mit Verbündeten knapp 52 Prozent der Stimmen erhielt; am 21. März wurde der „Tag von Potsdam“ als Versöhnung des reaktionären Preußentums mit der nationalsozialistischen Ideologie inszeniert; am 23. März wurde das Ermächtigungsgesetz verabschiedet. Am 27. März schrieb Wilhelm Flitner als Schriftleiter der „Erziehung“ aus Hamburg an Eduard Spranger als tonangebenden Mitherausgeber der Zeitschrift einen Brief nach Berlin:²³

„Ich habe mich die letzten drei Tage sehr mit der Frage unseres April-Heftes gequält. Während ich den Umbruch las, wurde mir

klar, daß wir mit einem solchen Heft das neue Halbjahr nicht eröffnen können. Die Ereignisse des 5. und 21. März sind doch so aufwühlend für jeden Deutschen, daß er von einer Zeitschrift enttäuscht sein muß, die in einem solchen Augenblick nur mit Einschränkungen und Warnungen sich vernehmen läßt. [...] ich möchte Sie bitten, doch ein paar Seiten oder Zeilen für den Anfang des Heftes zu schreiben.“²⁴

Flitner hatte selbst schon einen Text entworfen, den er Spranger zukommen ließ. Veröffentlicht wurde Sprangers Aufsatz mit dem Titel „März 1933“, der abgedruckte Beitrag Flitners heißt „Die deutsche Erziehungslage nach dem 5. März 1933“.²⁵ Wolfgang Klafki schreibt dazu:

„Zunächst ist festzustellen: Spranger und Flitner begrüßen in ihren Beiträgen ausdrücklich den sogenannten ‚nationalen Umbruch‘, stimmen der ‚völkisch-nationalen Bewegung‘ zu. Spranger spricht von der Wiederherstellung eines ‚selbstbewußten Nationalgeistes‘ der Deutschen, vom ‚Willen zur Volkwerdung‘ als dem ‚positiven Kern der nationalsozialistischen Bewegung‘, davon, daß das deutsche Volk sich in dieser nationalen Bewegung ‚selbst wiedergefunden‘ habe, von den ‚begeisterten Tagen des März‘ und in ähnlich emotionalen Phrasen.“²⁶

Wilhelm Flitner erklärt sich mit dem Beitrag Sprangers ausdrücklich einverstanden. Spranger und Flitner drücken allerdings zugleich ihre Zustimmung zum „nationalen Umschwung“ nur unter Vorbehalten aus. Ihre Position bleibt ambivalent, d.h.

hier unklar, mehrdeutig und widersprüchlich. Trotz zunehmender Zwänge zu Kompromissen hoffen Flitner und am stärksten Spranger mit ihrer politischen Zustimmung und Anpassung den neuen Machthabern Freiräume für eine relative Autonomie der Pädagogik abzugewinnen: in illusionärer Verkennung der Radikalität der menschenverachtenden Ziele und des totalitären Charakters des Nationalsozialismus.

Die Wirklichkeit hat diese Hoffnungen zerschlagen. Wilhelm Flitner legte 1937 die Schriftleitung der „Erziehung“ nieder. Er flüchtete – auch aufgrund der besonderen Gefährdung seiner Frau wegen „jüdischer“ Vorfahren – in Verschleierung und Tarnung. Er versuchte, einer Festlegung zu entgehen, und verbarg sich hinter scheinbar „ungefährlichen“ Themen wie Kulturphilosophie und Goethe. Gleichzeitig war er an kritischen Diskussionen über das NS-Regime beteiligt. Flitner selbst bekannte im Rückblick seiner Erinnerungen: „[...] das war keine heroische und auch keine sehr ehrenhafte Strategie, und sie verführte zu einem unschönen Zynismus“.²⁷

Bei alledem waren seine Seminare ein Treffpunkt Hamburger Studierender, die in Verbindung mit der Münchner Gruppe der „Weißen Rose“ standen. Dies war verbunden mit einem persönlichen Risiko. Er unterlag zunächst der von vielen geteilten Illusion, der Spuk werde schnell vorbeigehen. Und er hat sich, als das dann keineswegs der Fall war, wohl zunehmend zurückgezogen.

Trotz der meines Erachtens generell geltenden Diagnose eines Versagens der deutschen Universitäten nach 1933 und der vor-

herigen Ablehnung der Weimarer Republik durch die meisten Professoren öffnet sich unterhalb dieser allgemeinen Aussage ein breites und vielfältiges Spektrum subjektiver Handlungsmöglichkeiten, die den Blick auf die einzelnen Personen lenken. Dies gilt bei Wilhelm Flitner in seinem Verhältnis zur Jugendbewegung, in der Erwachsenenbildung, in der Erziehungs- und Bildungstheorie, bei der Schulreform nach 1945.

IV. Geisteswissenschaft

Übergreifende theoretische Basis vieler Texte Flitners ist sein Bezug zur Geisteswissenschaft,²⁸ der wirksamsten Schule pädagogischen Denkens, wenn man die Rolle überblickt, die ihre Vertreter an deutschen Universitäten hatten. Allerdings finden sich unter diesem Sammelbegriff auch wieder sehr unterschiedliche Positionen. Ahnvater der „Geisteswissenschaften“ ist Wilhelm Dilthey (1833-1911), dessen unmittelbarer Schüler Herman Nohl (1873-1960) war. Unter dessen zahlreichen Promovenden waren vor allem Wilhelm Flitner (1889-1990) und Erich Weniger (1894-1961), der Nohls Lehrstuhl in Göttingen übernahm, in der Pädagogik und auch in der Erwachsenenbildung einflussreich. Mit den Flitner-Schülern Fritz Blättner (1891-1981), Hans-Hermann Groothoff (1915-2013) und Hans Scheuerl (1919-2004) und den Weniger-Schülern Herwig Blankertz (1927-1983), Wolfgang Klafki (geb. 1927), Klaus Mollenhauer (1928-1998), Theodor Schulze (geb. 1926), Karl-Heinz Flechsig (1932-2010), Hans-Karl Beckmann (1926-2001) und Hans-Dietrich Raapke (geb. 1929) und den wenigen Schülerinnen Elisabeth Blochmann (1892-1972) und Ilse Dahmer

(geb. 1929) sind einige der wichtigsten Namen der Pädagogik der Nachkriegszeit benannt.

Flitners Hauptwerk und einer der „klassischen“ Texte der Pädagogik des 20. Jahrhunderts ist die aus Vorlesungen an der Hamburgischen Universität zwischen 1929 und 1932 entstandene „Systematische Pädagogik“, die 1933 in Breslau erschien und die in erweiterter und veränderter Fassung nach 1950 als „Allgemeine Pädagogik“ und bis 1997 in 15. Auflage bei Klett gedruckt wurde. Kern des „Allgemeinen“ ist eine Anthropologie, die aber multiperspektivisch als biologische, geschichtlich-gesellschaftliche, geistige und personale Betrachtungsweise gebrochen ist. Das ist noch einmal zu unterstreichen, wenn man aus heutiger Sicht die Frage nach dem „Pädagogischen“ neu stellt und entsprechend den gegenwärtigen sozio-kulturellen Seins- und Denk-Bedingungen neu bestimmt. Gefragt wird nunmehr nach dem Imaginären einer herzustellenden Einheit der Theorie, dem Unverfugten im Gefüge der Systematik, dem Traditionalismus, der Gouvernamentalität eines als geltend unterstellten Humanismus, der unerschütterten Religiosität und der Kontinuität des Sprachgebrauchs in Flitners Denken.²⁹

Wenn wir dann weiterfragen, was den festen Sockel für die Kontinuität unterhalb der Ambivalenzen der Biographie Wilhelm Flitners ausmacht, so ist es das symbiotische Verhältnis zu seiner Frau Elisabeth, die eben weit mehr war als eine „Professoren-Gattin“.³⁰ Ihr Auftreten in dem 1986 gedrehten Film über das Ehepaar Flitner belegt dies eindrücklich. Schon der Titel ist der

Schlussaussage Elisabeth Flitners entnommen: „Das Leben zu beschreiben, ist überhaupt unmöglich, das Leben – kann nur gelebt werden.“³¹ Sie erläutert:

„Viele Menschen fassen das Wort Schicksal so auf, dass sie damit meinen, man solle es passiv hinnehmen, was einem geschieht und was die Bedingungen da sind.“ Und sie fährt fort und spricht damit für beide: „Das wäre nicht in unserem Sinne!“³²

Hiermit will ich meine kurzen Anmerkungen schließen, welche die weiterhin virulenten Probleme im Werk Wilhelm Flitners, seine Ambivalenzen und damit zugleich sein Fundament aufscheinen lassen.

Anmerkungen

- 1 Zum Begriff der hermeneutisch-pragmatischen Denkweise vgl. Wilhelm Flitner: Theorie des pädagogischen Wegs und der Methode. Weinheim 1950.
- 2 Meike Werner: Generationsheimat. In: Peter Faulstich (Hg.): Wilhelm Flitner. Jugendbewegung, Erwachsenenbildung und Erziehungswissenschaft. Weinheim/Basel 2014 (2., korrigierte Aufl. 2015), S. 99-116.
- 3 Ebd. S. 112.
- 4 Ebd. S. 115.
- 5 Wilhelm Lamszus: Das Menschenschlachthaus. Hamburg/Berlin 1912.
- 6 Wilhelm Flitner: Erinnerungen 1889-1945 (Gesammelte Schriften, Bd. 11). Paderborn/München/Wien/Zürich 1986, S. 185.
- 7 Ebd.
- 8 Wilhelm Flitner: Die Erwachsenenbildung der Weimarer Zeit (1979). In: Ders.: Erwachsenenbildung (Gesammelte Schriften, Bd. 1). Paderborn/München/Wien/Zürich 1982, S. 321-338, hier S. 321.
- 9 Ebd., S. 322.
- 10 Flitner: Erinnerungen (wie Anm. 6), S. 260.
- 11 Ebd., S. 260 f.
- 12 Wilhelm Flitner: Laienbildung. Jena 1921; wieder abgedruckt in und im Folgenden zitiert nach: Ders.: Erwachsenenbildung (Gesammelte Schriften, Bd. 1). Paderborn/München/Wien/Zürich 1982, S. 29-80.
- 13 Flitner: Erinnerungen (wie Anm. 6), S. 274-276.
- 14 Flitner: Laienbildung (wie Anm. 12), S. 30.
- 15 Zum Beispiel Gertrud Hermes: „Laienbildung“. In: Blätter der Volkshochschule Thüringen 3 (1921/22), S. 143-146.
- 16 Zum Gebrauch der Formel „Volkbildung durch Volksbildung“ vgl. Heinz-Hermann Schepp: „Volk-Bildung durch Volksbildung“. In: Ingeborg Wirth u.a. (Hg.): Aufforderung zur Erinnerung. Vergessene Themen und verkannte Ansätze aus der Geschichte der Erwachsenenbildung. Frankfurt am Main 1986, S. 35-45, hier S. 44, Anm. 1.

- 17 Gustaf Deuchler im Juni 1933, zitiert nach: Hans-Peter De Lorent: Gustaf Adolf Deuchler – Ordinarius in SA-Uniform. In: hz – Zeitschrift der GEW Hamburg 60 (2007), H. 12, S. 38-42; vgl. auch Hans Scheuerl: Zur Geschichte des Seminars für Erziehungswissenschaft. In: Eckart Krause/Ludwig Huber/Holger Fischer (Hg.): Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933-1945. 3 Teile (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 3). Berlin/Hamburg 1991, T. 2, S. 519-535.
- 18 Wilhelm Flitner: Erziehung und Schule im neuen Volksstaat (1930). In: Ders.: Nachlese (Gesammelte Schriften, Bd. 12, Teilbd. 1). Paderborn 2014, S. 347-355.
- 19 Ebd., S. 350. Mit dem „Neuen Staat“ ist hier die Weimarer Republik gemeint.
- 20 Ebd.
- 21 Ebd., S. 355.
- 22 Ulrich Herrmann: „Die Herausgeber müssen sich äußern“. In: Ders./Jürgen Oelkers (Hg.): Pädagogik und Nationalsozialismus. Weinheim 1989, S. 281-325.
- 23 Ebd., S. 281.
- 24 Ebd.
- 25 Die Erziehung 8 (1932/33), Aprilheft 1933, S. 401-408 (Eduard Spranger) bzw. S. 408-416 (Wilhelm Flitner).
- 26 Wolfgang Klafki: Die gegenwärtigen Kontroversen in der deutschen Erziehungswissenschaft über das Verhältnis der Geisteswissenschaftlichen Pädagogik zum Nationalsozialismus. Marburg 1998 (= <http://archiv.ub.uni-marburg.de/sonst/1998/0003/k10.html>).
- 27 Flitner: Erinnerungen (wie Anm. 6), S. 188.
- 28 Hier sei dahingestellt, inwieweit der Begriff geeignet ist, trotz der unterschiedlichen Positionen und Differenzen zwischen Nohl, Spranger, Flitner und Litt Gemeinsames zu kennzeichnen; vgl. dazu Herrmann: „Die Herausgeber müssen sich äußern“ (wie Anm. 22), S. 285-293 sowie S. 320, Anm. 9.
- 29 Michael Wimmer: Das Imaginäre pädagogischer Grundgedanken, der Un-Fug pädagogischer Kategorien und das Gespenst des Pädagogischen. In: Faulstich (Hg.): Flitner (wie Anm. 2) S. 49-78.
- 30 Hannelore Faulstich-Wieland: Elisabeth Flitner – mehr als eine „Professoren-Gattin“. In: Faulstich (Hg.): Flitner (wie Anm. 2), S. 117-147.

31 „Das Leben? – Kann nur gelebt werden.“ Wilhelm und Elisabeth Flitner. Ein Film von Ulli Pfau, gesendet in der ARD, Nord 3, 12.9.1988, 18:30 Uhr.

32 Ebd.